

'Die Botschaft ist die Malerei selber'
Über das Sehen, das Malen und die Bilder

URSULA HEINDL

geb. 1959 in Wien, lebt und arbeitet in Wien

Das Gespräch führte Henriette Horny

Frage: In den letzten Jahren gibt es von Dir hauptsächlich rote und grüne Bilder. Was bedeuten diese zwei Farben für Dich?

U. H.: Rot ist eine sehr intensive Farbe, also sehr kraftvoll und stark. Rot habe ich auch gern, weil es so eine riesige Palette an Rottönen gibt. Rot ist einfach eine großartige Farbe. Wenn man sich so jahrelang mit einer Farbe auseinandersetzt, fängt es erst an, richtig interessant zu werden.

Grün ist dann der Gegenpol zu Rot. Da gibt es eine Vielzahl an warmen Grüntönen und kalten.

Frage: Ist das eine Forschungsreise in die Farbe hinein?

U. H.: Ja, genau. Ich arbeite gleich einer Wissenschaftlerin, die ein bestimmtes Feld erforscht.

Frage: Nicht nur in den Farben, auch im Bildaufbau bist Du konstant. Man kann auch sagen, deine Bilder schauen sehr ähnlich aus.

U. H.: Das stimmt. Ich denke, in der Kunst muß man sehr viel weglassen, um zu einem persönlichen Erfolg zu kommen; denn je länger man sich mit etwas auseinandersetzt, desto besser kann es werden. Das ist eine Suche, deren Ziel der Weg ist. Wenn ich versuchen würde, jedes Bild ganz anders zu malen, würde ich mich, glaube ich, völlig verlieren.

Frage: In Deinen Bildern gibt es so etwas wie einen Kampf zwischen hell und dunkel.

U. H.: Ja, das ist ein Thema. Das Licht ist das Wichtigste - also es geht darum, das Licht zu malen, wozu man die Dunkelheit ja braucht.

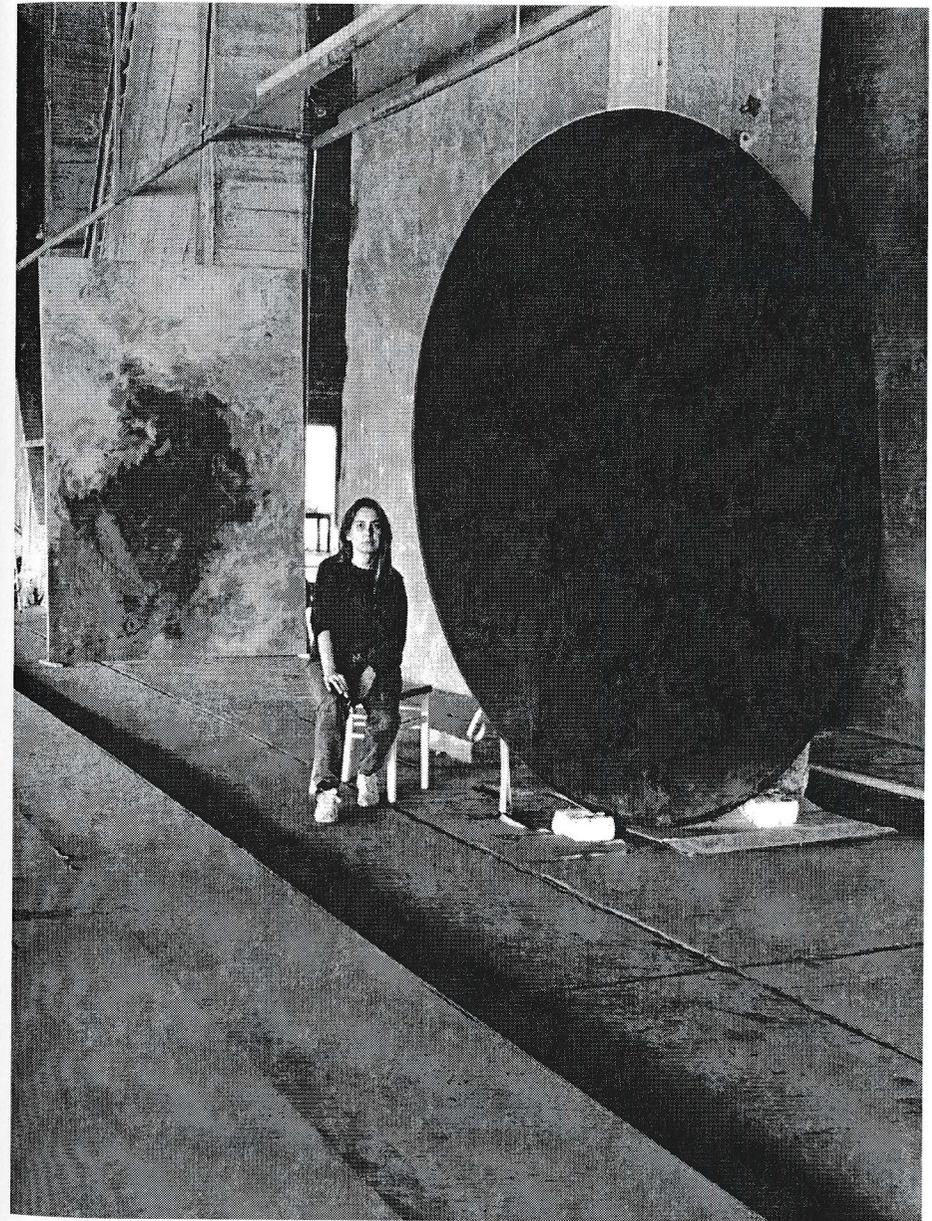
Frage: Die Bilder haben etwas Modellierendes - sehr viel Tiefe.

U. H.: Ja, unbedingt - wenn sie nicht plastisch werden, sind sie mißlungen - ich bemühe mich darum, daß sie eine Tiefe und eine Perspektive erreichen, daß eine gewisse Bewegung darin ist. So eine Art Handlung gibt es immer.

Frage: Aber nie eine Figuration?

U. H.: Nein, mir geht es vielmehr darum, das zu malen, was von innen kommt, das äußere Erscheinungsbild ist mir nicht wichtig - also Dinge, die man nicht einfach begreifen, oder definieren kann - die interessieren mich. Ich gehe davon aus, daß man von allem beeinflusst wird, was man sieht. Man nimmt alles wahr, also, ob man einen Film anschaut, herumreist, Landschaften und Menschen sieht oder Musik hört, egal was, man nimmt alles in sich auf. Und wenn man abstrakt malt, dann kommt das in abstrakter Form irgendwann wieder vor.

Frage: Du nimmst gerne an Künstlersymposien teil. Ist es für Dich wichtig, mit Kollegen Erfahrungen auszutauschen?



Ursula Heindl, Halle 227 im Arsenal, Wien, 1998 (Foto: Leo Mayer)

U. H.: Das ist für mich ein Ansporn. Man trifft Leute, die in einer ähnlichen Situation sind, die also auch aus ihren Ateliers kommen und irgendwohin fahren, extra um zu malen. Da gibt es Interesse am Tun des anderen und auch immer einen wichtigen Gedankenaustausch. Etwas Besonderes ist auch die zeitliche Begrenzung eines Symposiums. In drei oder vier Wochen möchte jeder zeigen, was er kann. Man möchte in dieser Zeit zu einem Ergebnis kommen. In so einer Situation reagiere ich sehr produktiv. Zu sehen, daß jeden Tag bei allen Teilnehmern etwas Neues entsteht, das spornt mich sehr an, das gibt mir sehr viel.

Frage: Geht es dabei nur um das 'Weg-sein', oder reflektierst Du auch ganz konkret auf den Ort?

U. H.: Weg vom eigenen Atelier ist eine Sache, aber der Ort ist für mich sehr wichtig. Also das Ziel ist schon das Einzelbild, wird dann aber im Zusammenhang mit dem Umfeld zu einem Raumerlebnis.

Frage: Reden wir konkret über die Orte. Was war das Besondere am Symposium in Civitella d' Agliano, Italien?

U. H.: In Italien gab es ein Thema, nämlich "Zeiten", und außerdem gab es eine große Auswahl an Ateliers. Ich habe mir eines ausgesucht, das besonders verwahrlost war. Es hatte ein elliptisches Fenster nach außen, und nach innen zu ist es in den Berg gegangen, wie eine Höhle. Das war sehr schön. Die ganze Atmosphäre war eine einsame, weil alle Künstler im Dorf verstreut arbeiteten. In der Nähe habe ich etruskische Gräber mit wunderschönen Wandmalereien besucht. Da fand ich sozusagen meinen Anknüpfungspunkt zum Thema. Ich malte ei-

ne Ellipse direkt an die Wand. Man hätte meine Wandmalerei für alle Zeiten stehen lassen können, oder eben so damit umgehen wie es geschehen ist. Gleich beim nächsten Symposium wurde alles übermalt, und somit wurde mein Beitrag zum Projekt "Zeiten" beendet oder besser, vollendet.

Frage: Und wie war die Situation bei dem Symposium in Sternberk, Tschechien?

U. H.: In Sternberk war alles gedrängt. Jeder hatte sehr wenig Platz zum Malen, aber es gab viel Platz für das soziale Leben. Erst ganz zum Schluß haben wir das Kloster entdeckt. Ganz spontan ist eine riesige Ausstellung entstanden, wo wir in über 40 Räumen Installationen verwirklichen konnten. Dort konnte ich mich in den architektonisch strengen Räumen ausbreiten. Mein Konzept war, die Architektur zu stören, sie optisch zu zerstören. Ich habe die Bilder so in den Raum montiert, als ob sie durch die Luft flögen und ein paar davon am Boden gelandet wären. Diese Installation hatte etwas sehr Leichtes, Luftiges an sich, im Gegensatz zur fixen Wandmalerei in Italien, die statisch-monumental wirkte.

Frage: In Tschechien und Italien waren die Räume immer 'geschichtsbelastet'. Wie reagierst Du auf glatte, moderne Raum-Situationen?

U. H.: Ja, als mir eine Ausstellung im überdachten Innenhof eines Versicherungsbäudes in der Wiener Innenstadt angeboten wurde, war es für mich eine Herausforderung. Ich brauchte für das Hängen der Bilder einen Bergsteiger, der sich über die Oberlichter der im dritten Stock befindlichen Fenster abseilte, um meine Bilder an die richtigen Stellen zu platzieren.

Als ich den Innenhof am Schwarzenbergplatz das erste Mal sah, dachte ich mir, daß er ideal für meine Ellipsen ist. Das war eine ganz neue Erfahrung für mich. Dieses völlig renovierte Haus, das ganz neu aussieht, aber in Wirklichkeit alt ist. In dieser Ausstellung war es für mich interessant, die Bilder der Architektur unterzuordnen. Die Platzierung der Bilder hat bewirkt, daß die Angelegten der Versicherung den Innenhof bewußt wahrgenommen haben. Mit meiner Arbeit habe ich die Leute gezwungen, sich den Raum anzuschauen, den sie jeden Tag vor Augen haben. Hier hat sich gezeigt, daß Bilder den Blick schärfen.

Frage: Wie bist Du zu diesen Ellipsen gekommen - ein eher unübliches Format?

U. H.: Die Ellipse ist ein barockes Element und kommt meiner Malerei sehr entgegen, die ja auch barock anmutet. Seit etwa 1988 habe ich sie für mich entdeckt.

Frage: Haben die Bilder Titel?

U. H.: Nein, ich gebe meinen Werken keine Titel, weil ich finde, daß es keinen Sinn ergibt, die Bilder zu betiteln, da wird nur von der Malerei auf die Sprache und die Sinnhaftigkeit von Wörtern abgelenkt. Ich möchte dem Betrachter genügend Freiraum geben und ihn nicht einschränken. Die Botschaft ist die Malerei selber.

Ein besonderes Raumerlebnis für mich war 1997 das Projekt der Gruppe trans-wien, die sich mit Kunst im öffentlichen Raum auseinandersetzt. Die Gruppe hat sich die verkehrsreichste Straße Österreichs ausgesucht, den Wiener Gürtel, und hat ca. 30 Künstler eingeladen, um auf die sonst sehr verwahrloste Situation vor Ort aufmerksam

zu machen. Ich suchte mir dort einen Durchgangsbogen unter der Stadtbahn aus, wo ich ein grünes Bild in elliptischer Form direkt an die Wand malte. Überraschenderweise gab es auch die Genehmigung dafür - steht doch die, vom Jugendstil - Architekten Otto Wagner erbaute Stadtbahn, unter Denkmalschutz. Auch hier bewirkte das Bild, daß aus einem Ort ein Raum wurde.